

»Sind Stoffwindeln umweltfreundlicher?«

Überlegungen zur Subpolitik

Sind Stoffwindeln umweltfreundlicher? Sind Wegwerfwindeln umweltfeindlicher? Die Frage mag an dieser Stelle so manchen akademisch gebildeten Leser irritieren, greift sie doch in gleichsam subpolitischer Manier eine klassische Erkenntnis und Forderung der Frauenbewegung auf: Das Private ist politisch!

Deren inzwischen zwar nicht mehr ganz neue, aber nach wie vor ungebrochen aktuelle Generalisierung und Neudefinition der Kategorie des Politischen wird derzeit in der soziologischen Debatte öffentlichkeitswirksam. Prominente Vertreter soziologischer Zeitdiagnosen (Ulrich Beck, in Teilen Anthony Giddens) entwickeln ihre wissenschaftspolitischen (theoriepolitischen) Argumentationen um den Begriff der »Subpolitik« herum.¹ *Subpolitik*, ein Programm, das die Arbeiten von Beck seit langem (und *avant la lettre*) prägt, kann dabei als Etikett verstanden werden, das sich sowohl auf die Analysegegenstände als auch auf das Analysehandeln selbst bezieht. Insoweit ließe sich subpolitisches Handeln exemplarisch vielleicht am besten bei Beck selbst rekonstruieren. Anthony Giddens hat mit seinem Konzept der »life politics« vor kurzem eine Kategorie vorgeschlagen, die auf eine ähnliche Verortung bzw. neue Qualität des Politischen hinzuweisen scheint.² Ausgehend von einer festgestellten Aktionsleere der politischen Institutionen spricht Beck von einer »institutionenlosen Renaissance des Politischen«, von der Rückkehr der Individuen in die Gesellschaft: das Politische finde sich heute überall in der Gesellschaft – nicht zuletzt ein Erfolg der Betroffenheitsbewegungen der 70er und 80er Jahre. Diagnosen über

das »Ende des (klassischen) Politischen« sind durchaus nicht neu. So finden sich in den 50er und 60er Jahren diverse optimistisch gestimmte Abgesänge auf die Politik und die Hoffnung auf deren Ersetzung durch wissenschaftlich-technische Expertisen (etwa bei Helmut Schelsky). In den 70er und 80er Jahren haben insbesondere »die Franzosen« – etwa Jean Baudrillard oder kürzlich Michel Maffesoli – den Substanzverlust des Politischen diagnostiziert, ohne allerdings so recht einen neuen Ort des Politischen zu bestimmen. Insoweit liegt das »Neue« des Subpolitischen vor allem in der entschiedenen Betonung der Allgegenwart politischen Handelns, d.h. in der Verknüpfung der Verlustdiagnose mit der Diagnose einer Verschiebung im genuinen Bezugsfeld des Politischen (konstatiert wird also alles andere als etwa die Ablösung von Politik durch Technik). Gemeint ist damit, kurz gesagt, eine Verlagerung gesellschaftlicher Gestaltungsqualitäten weg aus den herkömmlichen Zentren politischen Handelns, die zunehmend Züge einer gesamtgesellschaftlichen *fata morgana* annehmen.

In der Tat scheint Subpolitik in weiten Teilen als gesellschaftliche Praxis durchgesetzt. Dabei ist vermutlich die Erfahrung, Programmatik oder Utopie von subpolitischem als einer »Normalform« politischen Handelns je nach Generation unterschiedlich bestimmt und stellt z.B. einen selbstverständlichen Bestandteil der politischen Sozialisation der frauen-, friedens-, öko-bewegten Nach-68er dar. Der Blick auf die Praxis verdeutlicht allerdings auch, wie diffus dieser Begriff ist, der eine Vielzahl unterschiedlichster Phäno-

menen fassen kann und dem es bislang an trennscharfen Bestimmungskriterien (was, außer parlamentarischer Polit-Routine, ist nicht subpolitisch?) mangelt: So kann mit Subpolitik bspw. der (subversive) »Marsch durch die Institutionen« ebenso gemeint sein wie der demonstrative (und nicht minder subversive) Ausstieg aus den »verkrusteten Strukturen«, politisch unkonventionelle Aktionsformen ebenso wie die politische, professionelles oder auch privat-alltägliche Handeln leitende Orientierung an »anderen«, gegenkulturellen Werten. Der Bewußtseinsgrad ist ungewiß, denk- und vorfindbar sind schließlich vielfältige Kombinationen aus alledem. Als Auslöser der in der sozialwissenschaftlichen Diskussion betonten Verlagerung – oder eher Diffusion – gesellschaftspolitischer Gestaltungsqualitäten werden zwei Momente bestimmt: der gesellschaftliche Risikodiskurs (angesichts der wahrgenommenen »ökologischen Frage« bzw. der technologischen Entwicklung) und die Individualisierungsprozesse. Die gemeinsame Klammer beider Prozesse liegt in dem Begriff einer nach mehreren Seiten hin auszubuchstabierenden und auf Entscheidung rückbeziehbaren (*Un*-)Sicherheit, geschuldet dem tendenziell nicht mehr einlösbaren Sicherheitsversprechen moderner staatlicher und traditioneller gesellschaftlicher Institutionen; dies insoweit als die Abfall- und Begleitprodukte des industriellen Produktionsprozesses eine Beeinträchtigung von körperlicher Unversehrtheit und Lebensqualität darstellen und Überliefertes durch die Dynamik der industriellen Entwicklung längst an Orientierungskraft eingebüßt hat. Es handelt sich dabei um Prozesse, die – so zumindest die Unterstellung – auf eine Grundfigur zurückgeführt werden, die unter dem Begriff der »reflexiven Moderne« inzwischen zunehmend soziologische Texte füllt. Dieser unterschiedlich gefaßte Begriff spielt unter anderem auf eine gesellschaftliche Erfahrung an: Die selbst zur Tradition gewordene Moderne, d. h. ihre Institutionen, kommen zunehmend in einen Bereich diskursiver Verflüssigung (»Mediation« ist das Zauberwort). Die Qualität des Handelns als Entscheiden wird begriffen und allen Handlungszentren (Akteuren, Organisationen usw.)

zugeordnet. Die Logik des Handelns speist sich nicht mehr aus der Tradition der Moderne (bspw. die bürgerliche Mittelschicht-Frau als Mutter am Herd) oder der Tradition der Tradition (der Sohn erlernt den Beruf des Vaters), sondern ist von einem ständigen Reflexionsprozeß (Aushandlungsprozeß) begleitet bzw. schließt erst an diesen an. Der Zwang zur Entscheidung durch Handeln wird zur Grundlage der Zurechnung von Verantwortung, aber auch zum Experimentierfeld des wie auch immer begrenzten »anything goes«. Anthony Giddens hat in seiner Arbeit über »Selfidentity and Modernity« insbesondere die existentiellen Implikationen eines solchen Zurechnungsmusters für die modernen Individuen und ihr Leiden bzw. ihre »Sorge um sich« (Michel Foucault) deutlich gemacht.

Subpolitisches Handeln zeigt (per definitionem?) seine Spuren im Alltag, nicht nur in der Sorge um sich, sondern auch der Für-Sorge für andere – also jenem Bereich, der, bürgerlicher Privatheit zugeordnet, von den herkömmlichen Zentren politischen Handelns am weitesten entfernt scheint. Gerade an der Ausklammerung dieser, nunmehr auch in der Soziologie entdeckten Privatsphäre aus dem konventionellen Begriff und Horizont des Politischen setzte die Kritik und Politik der Frauenbewegung an. Kontrovers diskutierte Fragen eines: »Wie wollen wir leben?« und dem Schein des scheinbar Selbstverständlichen entrissene Handlungsoptionen gewinnen hier unmittelbar lebenspraktische Bedeutung. Die Anerkennung dessen erhebt so manchen – gewohnt politischer Betrachtung absonderlich oder geradezu undenkbar erscheinenden – Gegenstand in den Rang (teil-)öffentlicher Auseinandersetzung. Folgen wir solchen »Abwegen« und kehren damit zur eingangs gestellten Frage nach Windeln – nicht zufällig ein als klassisch geltendes Requisit weiblicher Lebenswelt – zurück. Diese »Windelfrage« ließe sich nach verschiedenen Seiten als eine Frage politischer Relevanz und subpolitischer Qualität fassen. Als bedeutsam und durchaus naheliegend wird in diesem Kontext von feministischer Seite etwa die Frage geschlechtsspezifischer Zuständigkeit diskutiert: »Väter, Windeln, Weltprobleme«³ – was

über ein bloßes Sprachspiel hinaus auf die noch kaum ins Wanken geratene Bastion des herrschenden Geschlechterverhältnisses, die traditionelle Arbeitsteilung in der Versorgung und Pflege von Kindern, und die Verknüpfung von privaten und politischen Belangen abhebt. Darüber hinaus erhält die »Windelfrage« ihre subpolitischen Weihen nunmehr aus einer ganz anderen Richtung: der Ökologie. Neben dem zur Illustration einer Ökologisierung (und damit potentiell auch Politisierung) des Alltags bereits beliebten Beispiel des Umgangs mit Müll tut sich hier – eingebettet in die Diskussion um umweltfreundlichen Konsum einerseits, die als »optimal« erachtete Kinder- oder Babypflege andererseits – ein neues Feld ökologischer Sensibilisierung auf. Es verweist auf die gesellschaftliche Konstruktion neuer Formen von Verantwortung – oder zumindest entsprechender Stilisierungen –, die in zwei Richtungen zielen: »Verantwortung für Kinder« und/oder »Verantwortung für die Umwelt«.

Die Neue Frankfurter Schule hat mit ihrer Analyse »Deutscher Dokumente« eindrucksvoll bewiesen, wie gewinnbringend die Betrachtung kleiner Schriften sein kann. Da auch hier die Annäherung zwischen sozialwissenschaftlicher Analyse und der Neuen Frankfurter Tradition favorisiert wird⁴, greift die weitere Diskussion nun auf ein solches »Dokument«, eine aus der Flut an Ratgebern, Informations- und Werbeprospekten beliebig ausgewählte Broschüre eines marktführenden Unternehmens – Titel: »Sind Stoffwindeln umweltfreundlicher?« – zurück. Erläutert werden soll daran, in welcher Form mütterliches bzw. elterliches Alltagshandeln mit diesen Konstruktionen von Verantwortung konfrontiert ist, inwiefern es dadurch in den »Bannkreis« des Subpolitischen gerät, und welche Dimensionen subpolitischen Handelns sich in diesem Handlungskontext ausmachen lassen; Ausflüge in den »Kleine(n) Windel-Ratgeber von Pampers« sind beabsichtigt.⁵

Die hier verfolgte Perspektive auf subpolitisches Handeln nimmt zunächst das Handlungsproblem, dann die den Betroffenen jeweils unter-

stellten, zugemuteten oder von ihnen verlangten Formen des Problemumgangs und schließlich die Problemlösungen in den Blick, wohl wissend, daß sich dies alles realiter kaum so auseinanderdividieren läßt. Als Handlungsproblem wird hier das – in seiner Adäquanz höchst umstrittene – Alltagshandeln im Hinblick auf die Versorgung und Pflege von Kindern unter den Bedingungen ökologischer Sensibilisierung und öffentlicher Problematisierung verstanden. Dieses Alltagshandeln kann nicht auf Tradition zurückgreifen. Zumindest legt der als Frage formulierte Titel der Broschüre nahe, daß es sich hier um einen Bereich des Nicht-Mehr-Selbstverständlichen handelt. Bereits mit der Überschrift: »Sind Stoffwindeln umweltfreundlicher?« wird auf der ersten Seite ein Bezug zum Thema »Umwelt« hergestellt. Dabei wird – so legt die unmittelbare Sinnhaftigkeit dieser Frage nahe – eine Kontroverse um die ökologischen Aspekte des Produkts als bekannt vorausgesetzt. Zur Disposition steht der Rückgriff auf alte Gepflogenheiten, auf Stoffwindeln als ein ökologisch aufgewertetes Relikt der Tradition im Gegensatz zu der Fortschritt repräsentierenden Wegwerfwindel (die aber als solche – zumindest im Aufhänger der Broschüre – gerade nicht auftaucht). Ergänzt wird der Titel durch einen grün (sic!) eingefärbten Schriftzug »Umweltbilanz«, der ein Stichwort aus der neueren umweltpolitischen Debatte aufgreift. Neben der Nähe zur professionell geführten Öko-Diskussion suggeriert der Begriff »Umweltbilanz« überdies, daß es sich hier nicht (nur) um eine bloße Werbeschrift handelt, sondern eher um eine sachlich-neutrale Informationsschrift, die zwischen Produkten abwägt und eben »bilanziert«. Die »Ökologisierung« des Handlungsproblems, d. h. die Stilisierung ökologischer Parameter zur vorrangigen Handlungsgrundlage in der Konsumententscheidung und damit gleichzeitig der Entscheidung für eine bestimmte Form der Pflege und Versorgung, ist eine absolute. Mögliche andere, auf das Produkt bezogene Hinweise (bekanntlich etwa zur Gesundheit, dem Wohlbefinden oder der erzielbaren »Pflegeleichtigkeit« des Kindes, der Arbeits- und Zeitersparnis für Mütter u. ä.) fehlen. Im »Windel-Ratgeber« dagegen sind die Begrün-

dungen umfassender gehalten, greifen mehr Aspekte auf, kulminieren jedoch in der Sparte »Umweltfragen«, die das letzte Wort (d. h. die letzten drei Seiten) erhält. Auffallend ist die mit der »Umweltbilanz« angekündigte Sachlichkeit bzw. Sachhaltigkeit, vor deren Hintergrund die Windelfrage zum Thema wird. Sie wird unmittelbar unter dem Text ins Bild gesetzt: Unter der Überschrift ist ein seriös aussehender Herr abgebildet, mit allen Insignien der werbewirksamen Wissenschaftlerfigur oder auch des »guten Onkel Doktors« versehen (graumeliertes Haar, Krawatte, weißer Kittel, Brille in der Hand), dem Betrachter in erklärender Geste zugewandt. Daneben der vielversprechende Untertitel: »Die Antwort der Wissenschaft«. Damit wird zum Auftakt neben dem Umweltbezug zugleich ein Expertenbezug hergestellt. Dieser Bezug auf das Expertentum erscheint typisch für Produkte, die mit Gesundheit, Körperpflege etc. zu tun haben (wer kennt nicht die stets neu aufgelegten Zahnärzte unzähliger Werbespots?); er stellt zugleich ein wesentliches und unverzichtbares Moment der Diskussion um ökologische Risiken und Gefährdungen dar und läßt sich in zunehmenden Maße bei nahezu allen Fragen der Lebensführung ausmachen. Darin gebündelt ist gleichsam die »condition moderne«, die vom Experten und seinem Wissen abhängige, durch Ablösung von Erfahrungswissen und Tradition erzeugte »Laienhaftigkeit« des Alltagsmenschen.

Der nahegelegte Problemumgang ist damit bereits im wesentlichen vorbereitet. Angesagt ist die Auseinandersetzung mit Expertenwissen, wobei allein die Wissenschaft herangezogen wird, um auf die aufgeworfene Frage Antwort zu geben. Die Stimmen altgedienter beliebter anderer Expertinnen in diesem Bereich – die Kinderkrankenschwester, die Großmutter, die erfahrene Freundin – spielen angesichts dieser angerufenen Autorität keine Rolle. »Die« Wissenschaft erscheint dabei als eine homogene, und ist – wie könnte es anders sein – im traditionellen Bild des männlichen Wissenschaftlers/Experten symbolisiert. Eindeutig scheint ebenso »die« Antwort selbst, deren Ankündigung einer quasi-religiösen Verheißung gleichkommt. Auf der folgenden

Seite der Broschüre wird dann die Antwort der Wissenschaft präsentiert. Wiederum spielen prominente Begriffe aus der umweltpolitischen Debatte eine zentrale Rolle (z. B. »Umweltverträglichkeit«). Der Leser, die Leserin erfährt, daß: »Nein! Insgesamt kein Umweltvorteil für Stoffwindeln gegenüber Höschenwindeln« bestehe. Betont wird, daß man bei der Beurteilung der Umweltverträglichkeit »alle Faktoren« berücksichtigen müsse, und genannt sind: Rohstoffe, Elektrizität, Abwasser, Luftbelastung, Haushaltsabfälle. Mit dieser Betonung von Komplexität wird implizit das Vorhandensein einer ansonsten kritikwürdigen, weil einseitig geführten (unwissenschaftlichen) Debatte moniert. Der moralische Zeigefinger, der hier erhoben wird, verbindet sich mit einer Sichtweise, die, öko-systemisch en vogue, auf die Betrachtung des Gesamtzusammenhangs ausgerichtet ist. Die »Patt-Situation« zwischen beiden Produkten, in die die Antwort mündet, ist dargestellt durch die Abbildung einer Waage mit zwei sich im Gleichgewicht befindlichen Waagschalen; auf der einen Seite sind Stapel von Stoffwindeln, Waschmaschine und Waschmittel zu sehen, auf der anderen Seite zwei unterschiedliche (»Girl« und »Boy«) Packungen »Pampers«, versteckt dahinter eine Mülltonne. In die Waagschale geworfen sind damit einerseits der Aufwand an Hausarbeit, andererseits das Abfallproblem (»Pampers« weiß, was Frauen und die Welt bewegt). Mit dem Appell an »justitia« ist – anknüpfend an die Wissenschaft als »richtende Instanz« – der scheinbar objektive, unparteiische und vor allem: moralisch einwandfreie Charakter der Antwort symbolisiert.

Die Wissenschaftlichkeit wird im übrigen durch die ganze Broschüre weiter ausgebreitet, ja es scheint, als ließe sich dieser Bereich jahrhundertalter lebensweltlicher Praxis nicht länger ohne Wissenschaft vollziehen: Bezüge auf »Internationale wissenschaftliche Studien«, Grafiken, Textafeln, Mann mit Computer – nichts fehlt. Schließlich wird, sollte dies alles nicht ausreichen, mit (den Drucksachen) der »Deutschen Bundesregierung« noch eine klassische politische Autorität bemüht. Abgerundet ist die Botschaft durch ein entsprechendes Literaturverzeichnis,

was der Werbebroschüre – für eine solche äußerst ungewöhnlich – den letzten Schliff des populär aufbereiteten wissenschaftlichen papers verleiht. Im »Windel-Ratgeber« mit in der Rubrik Umweltfragen ähnlicher Aufbereitung werden einige weitere Quellen direkt zitiert, wobei die dabei auftauchenden »neuen« Autoritäten einschlägig sind: Die Drucksache der Deutschen Bundesregierung mit ihrer Aussage zu den verschiedenen Windelarten steht hier gleichberechtigt neben »Öko-Test« und dem »WWF«, der, so wird zitiert, bezüglich Stoff- und Höschenwindeln eine »Verbesserung beider Systeme« (sic!) fordert. Dort findet sich außerdem ein Zeitplan, der die schrittweise ökologische Läuterung von »Pampers« seit 1988 samt Zielvorgabe für die Zukunft darstellt: Angestrebt ist (naturbezogen-natürlich...) die »Kompostierung von Windeln« und die Verwendung des Abfallprodukts für den »Landschafts- und Gartenbau« – womit, der aufmerksame Leser, die Leserin wird den Wink mit dem Zaunpfahl verstehen, die Waagschale sich zu Gunsten der Wegwerfware zu neigen beginnt (und sich gleichsam das »Verursacher-« zum »Helferinteresse«⁶ wandelt). Unabhängig von dieser schönen neuen kompostreichen Welt – immerhin wird ein Anteil von 4 Prozent »Babys in Windeln« an der Gesamtbevölkerung wie ein knapp 3-Prozent-Anteil von Höschenwindeln an der gesamten Hausmüllmenge ausgewiesen – suggeriert der Aufbau der »Argumentation« vor dem Hintergrund der Infragestellung des einen Produkts (Stoffwindeln) auch für die Gegenwart den Vorzug des anderen (Höschenwindeln). Diese Suggestion des Besseren entspricht sicherlich der Absicht der Werbung. Für die Frage nach den den Betroffenen abverlangten Formen des Problemumgangs ist jedoch interessanter, daß die Antwort eines »Unentschiedens« sich im Grunde als »keine Antwort« erweist und somit auch keine Entscheidungshilfe liefert. Geboten wird allenfalls die Korrektur einseitiger Beurteilungen unter Zuhilfenahme wissenschaftlicher Erkenntnisse (eine »Leistung«, die hier strategisch, d.h. zur Hinführung auf ein Produkt, eingesetzt wird.) Doch ein letztendlich aus der Wissenschaft ableitbares Kriterium für die Entscheidung gibt es nicht. Mithin steht der Kaiser ohne

Kleider da – das Versprechen der ersten Seite wird nicht eingelöst. Die verschiedenen kleinen wissenschaftlichen Erzählungen halten sich die Waage in dieser spätmodernen, manche würden vielleicht sagen, nachmodernen Zeit.

Die Problemlösung schließlich wirft – das muß gesagt werden – ihrerseits Probleme auf, zumal sie mit einiger Vagheit nur als Tendenz daherkommt. Das skizzierte »Patt« der Wissenschaft macht den Rückgriff auf bzw. die Aktualisierung anderer Entscheidungskriterien notwendig. Die Gesundheit, Zufriedenheit, der trockene versus dem wunden Po, das strahlende »Pampers«-Baby gegenüber dem griesgrämigen Stoffwindel-Baby (abgebildet endlich auf der letzten Seite) schließen die von der Ausgewogenheit der Umweltbilanz hinterlassene Lücke. Kindeswohl – was ließe sich dagegen noch in die Waagschale werfen? Mit anderen Worten: Auf der Basis einer prinzipiellen Nicht-Entscheidbarkeit und somit Unsicherheit wird der Rückgriff des Handelns und Entscheidens auf moralische Kriterien, psychisch-normative Bindungen, (sub-)kulturelle Werte und Gepflogenheiten nahegelegt. Behauptet sei damit, daß nicht der vordergründig aufscheinende Gegensatz von Gesundheit versus Umweltfreundlichkeit das Ausschlaggebende der Produktrahmung – und möglicherweise auch der Kaufentscheidung – ist, sondern das Wohl des Kindes und die damit assoziierte Fürsorge der Mutter bzw. Eltern. Die Sorge-Pflicht mit all ihrer sozialen Normierungskraft wird ins Feld geführt (und nur das schlechte Gewissen der »Lenor«-Hausfrau wirkt überzeugender). Die werbestrategisch gezielte, unter dem Aspekt der Sinn-Kohärenz jedoch relative Beliebigkeit des Kriteriums wird dann deutlich, wenn gedankenexperimentell die letzte Seite mit anderen Inhalten gefüllt würde. Als Alternativen ließen sich so denken: ein romantisches Schwärmen für »Natur pur« bei gleichzeitig per Biowaschmittel beruhigtem »Gewässer-Gewissen«⁷, die alternative Gegenströmung der 80er Jahre, oder der Hinweis auf die Reduzierung des Aufwands für häusliche Reproduktionsarbeit vor dem Hintergrund der Frauenbewegung⁸, die (eine) Folie der 70er Jahre...

Die vorangehend im Rahmen des Problemumgangs skizzierte »Rückkehr der Ungewißheit in die Gesellschaft« (Beck) wird in diesen Problemlösungen zum Ansatzpunkt neuer Entscheidungen, zum Gegenstand eines Aushandelns mit sich selbst oder mit anderen nach Maßgabe eines spezifischen Wollens – mit anderen Worten: Sie wird zum Einfallstor für subpolitisches Handeln. Dies gilt allerdings nur insoweit, als die entsprechenden Entscheidungsparameter Gegenstand einer (teil-)öffentlich-politischen Kontroverse sind, d.h. durch den jeweils zeitgenössischen Kontext subpolitisch koloriert werden. So haben etwa ästhetische Kriterien derzeit kaum subpolitische Qualitäten, wohingegen sich die Suche nach relevanten Entscheidungskriterien – um bei dem hier gewählten Beispiel zu bleiben – konsequenterweise bis zur Frage nach den sozialen Bedingungen der Baumwoll- und Zellstoffproduktion fortsetzen ließe. Dies erinnert nicht von ungefähr an das Postulat alternativ gewendeter (sub!)political correctness, aktuell z.B. »eco-correctness«⁹. Gezwungen zur Wahl, die als Entscheidung auf Verantwortung verweist und individuell zugerechnet wird, sind es mithin andere Erzählungen, die den Sinn in der Leere stiften, die die wohl letzte große Metaphysik, die Wissenschaft hinterlassen hat.

Subpolitisches Handeln entfaltet sich, so kann zusammengefaßt werden, um gesellschaftliche Konstruktionen und Zuschreibungen von Verantwortung herum. Entscheidend dabei ist die Verknüpfung dieser Konstruktionen mit der Thematisierung von Folgen, die über das unmittelbare Handeln und seinen ebenso unmittelbaren Zweck hinausweisen und in ihrer gesellschaftsprägenden und gestaltenden Kraft entdeckt werden. Gleichzeitig ist ein nur halbwegs dauerhafter, verlässlicher Rückgriff auf institutionelle Lösungen (auch der Tradition) nicht mehr möglich oder auch nicht mehr gewollt. Diese Freisetzung aus den Armen und dem damit unmittelbar verbundenen Zwang der Institutionen, die Handeln ermöglichen, weil sie von Begründungen entlasten, wird nicht (mehr) von der Wissenschaft aufgefangen. Im Spiel von

Expertise und Gegenexpertise verliert sie ihre entscheidungsbezogene Autorität, eine Umstellung auf andere Entscheidungsgrundlagen wird notwendig. Hierfür kann Moralisierung ein allgemeines Stichwort liefern: Es geht um Fragen eines guten, richtigen Lebens, um das Abwägen von Prioritäten und Werten, um den unmittelbaren Zusammenhang von Fragen des Lebensstils mit globalen Problemen. Dies bedeutet aber auch Überforderung und zwingt zur »Komplexitätsreduktion« der Individuen selbst. Mit Giddens läßt sich jede Form des decision-making angesichts divergierender Interessen als »politics« bezeichnen; »life politics« meint dabei jene Auseinandersetzungen, die bspw. die reflexive Gestaltung des eigenen Körpers, die individuelle und soziale Reproduktion (neue Reproduktionstechniken, Gentechnik) und die Person-Planet-Beziehungen (persönliche Entscheidungen verlangen globale Betrachtungen) betreffen. Sie finden statt auf allen möglichen Ebenen individuellen oder kollektiven Entscheidungsverhaltens. Damit werden – so Giddens – in der Moderne ausgeklammerte moralische und existentielle Fragen wieder aktuell.

Anmerkungen

1 Vgl. Ulrich Beck: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt a.M. 1993
 2 Anthony Giddens: Selfidentity and Modernity. London, 1991

3 So eine Kapitelüberschrift bei Cheryl Benard, Edith Schlaffer: Sagt uns, wo die Väter sind. Von Arbeitssucht und Fahnenflucht des zweiten Elternteils. Reinbek b. Hamburg 1993

4 Vgl. Elmar J. Koenen: Trivialisierung – ihre Konsequenzen für eine verstehende Methodologie (Manuskript eines Vortrags vor der Sektion »Sprachsoziologie« beim 25. Deutschen Soziologentag in Frankfurt). Bamberg 1990

5 Beide Broschüren stammen aus dem Hause des Windelherstellers »Pampers« und werden seit 1993 verbreitet.

6 Volker v. Prittwitz: Das Katastrophenparadox. Elemente einer Theorie der Umweltpolitik. Opladen 1990

7 Regina Hilsberg: Schwangerschaft, Geburt und erstes Lebensjahr. Ein Begleiter für werdende Eltern. Reinbek bei Hamburg 1990 (orig. 1988), S. 277

8 Barbara Sichtermann: Leben mit einem Neugeborenen. Ein Buch über das erste halbe Jahr. Frankfurt a.M. 1992 (orig. 1981)

9 Caroline Fetcher in der »taz-Ökolumne« vom 24.12. 93.